



die ANDEREN

Schon von Weitem sah sie die vielen kleinen Lichter durchs Fenster aufblitzen. Sie zogen sie magisch an. Ihre Füße, die in dick gefütterten Stiefel steckten, fanden den Weg von allein. Leise drückte sie die eiskalte Klinke der Gartentür herunter und hinterließ tiefe Abdrücke im Schnee, als sie durch den kleinen Vorgarten auf das Haus zu lief. Vorbei an einem mit einer Lichterkette behängten Tannenbaum und einem lebensgroßen Rentier aus Holz, das mitten im Garten stand und mit vielen blinkenden Lichtern behängt war. Vor dem Fenster stand ein schneebedeckter großer Busch. Marie drängte sich zwischen die gefrorenen Blätter und den kalten Stein und wagte einen ersten Blick durch das Fenster. Eisblumen zierten die Scheiben, die von außen gefroren waren, innen jedoch eine Wärme versprachen, nach der Marie sehnsuchtsvoll die Hände ausstreckte. Sie wischte ein kleines Guckloch in die Eisblumen und passte auf, dass sie möglichst tief im Rhododendron verborgen blieb um nicht gesehen zu werden.

Drinnen zeigte sich ihr eine andere Welt. Im Zentrum des Wohnzimmers stand eine reich geschmückte Tanne, rote und goldene Kugeln glitzerten wie Millionen kleiner Sterne. Unter dem Baum türmten sich liebevoll verpackte Päckchen. Auf dem Sofa saß eine lächelnde Frau, die sich in die Arme eines Mannes schmiegte, der ein Glas Rotwein in der Hand hielt. Die Frau sprach zu zwei Kindern, die vor ihr auf dem hochflorigen Teppich saßen und lächelnd zu ihr hinaufblickten. Marie sog das Bild gierig in sich auf, wie ein Ertrinkender einen Schwamm voll Wasser. Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht, das teils wehmütig, teils voll Freude über das war, was sie sah. Ihre eigenen Erinnerungen an glückliche Weihnachtstage lagen lang zurück. Damals war sie ein kleines Kind gewesen und hatte ihre Mutter ebenso angelächelt wie die beiden Kinder auf dem Teppich. Aber dann kam der Unfall und man hatte sie in das Heim gebracht, in dem sie heute lebte. Seither gab es keine gemütlichen Weihnachten im Kreise der Familie mehr. Zwar war das Heim okay und sie hatte im Lauf der Jahre einige Freunde gefunden, doch immer wenn sich das Jahr dem Ende neigte, kam diese tiefe Sehnsucht in ihr auf. Eine Sehnsucht, der sie keinen Namen geben konnte, die sich jedoch besser aushalten ließ, indem sie an der Freude der Anderen teilnahm. So wie heute Abend zog sie um die Weihnachtszeit häufig los, beobachtete andere Menschen und schöpfte neue Hoffnung, dass ihr eine bessere Zukunft bevorstand. Das, was sie in den Fenstern der Anderen sah, wünschte sich Marie und war überzeugt, dass sie es eines Tages bekommen würde.

Ein leises Husten holte Marie in die Gegenwart zurück. Erschrocken hielt sie sich die Hand vor den Mund um nicht noch einmal zu husten und duckte sich tief in den winterkahlen Busch. Nach einer Zeit, die ihr unendlich lang vorkam, wagte sie einen vorsichtigen Blick durch das Fenster. Das Bild hatte sich verändert. Die Frau und der Mann hatten sich vom Sofa erhoben, die Kinder ihre Plätze am reich gedeckten Tisch eingenommen. Marie wandte sich vom Fenster ab und trat den Rückweg durch den zugeschneiten Vorgarten an. „Gucken ist okay, aber nicht erwischen lassen!“, so lautete ihre Devise und deshalb blieb sie nie zu lang an ein und demselben Fenster stehen. Viel zu kostbar waren ihr diese Momente und wenn sie erwischt würde, so wusste sie, war es damit vorbei. Im Heim würde man dafür sorgen, dass sie sich nicht mehr hinaus schleichen könnte. Zu einer Zeit, zu der kein Kind mehr allein hinaus durfte. Gerade an Weihnachten gab es doch genug glückliche Menschen, die unwissend ein Stückchen ihres Glücks an ein einsames junges Mädchen abgaben.

Ein paar Häuser weiter versuchte Marie erneut ihr Glück. Das Haus, das sie sich diesmal aussuchte, schien von außen unscheinbar. Keine Lichter und auch sonst keine Dekoration, die den kleinen Vorgarten zierte. Doch gerade das weckte die Neugierde des Mädchens, das nun leise die eiserne Klinke am Gartenzaun hinunter drückte. Wieder hinterließen ihre Stiefel tiefe Abdrücke im Schnee, als Marie sich auf den Weg durch den Vorgarten machte. Diesmal gab es keinen Busch, in dem sie sich verstecken konnte. Das Fenster war relativ weit oben und so musste sie sich auf die Zehenspitzen stellen, um einen ersten Blick hindurch werfen zu können. Im Zimmer ließ, ebenso wie im Garten, kaum etwas auf Weihnachten schließen, nur ein kleiner Tannenbaum, der auf einem Tischchen in einer Ecke stand und liebevoll geschmückt war mit Lichtern und Strohsternen und einem aus Goldpapier gefalteten Stern auf der Spitze. Aber etwas fehlte. „Wo sind die Leute“, dachte Marie gerade, als sie plötzlich eine große, schwere Hand auf ihrer Schulter spürte.

„Was machst du hier?“, fragte eine ebenso schwere und dunkle Stimme und Marie drehte sich erschrocken um. Vor ihr stand ein Mann mit einem dunklen Vollbart, der fast sein gesamtes Gesicht verdeckte. Nur zwei dunkle Augen waren zu sehen und musterten sie fragend.

„Ich, äh...“, begann Marie und wollte am liebsten weglaufen.

„Komm“, sagte der Mann, ohne Marie’s Schulter loszulassen und schob sie vor sich her in Richtung Tür.

Jetzt erst sah sie den Müllbeutel in seiner anderen Hand, den er nun in einem schwarzen Mülleimer versenkte. Im nächsten Moment schob der Mann das Mädchen durch die Tür in einen schwach beleuchteten Flur. Auf der rechten Seite befand sich eine Tür, die er nun aufstieß. Ein feiner Bratenduft drängte nach draußen in den kleinen Flur und Marie lief das Wasser im Mund zusammen.

„Lore, wir haben Besuch“, rief der Mann durch die Tür und sofort drehte sich eine Frau mit lockigem Haar vom Herd um und wischte sich die Hände an ihrer Schürze ab.

„Wen haben wir denn da?“, fragte die Frau und sah zu Marie herüber, die unschlüssig im Flur stand.

„Das Mädchen stand vor dem Fenster“, antwortete der Mann an ihrer statt und sah nun fragend zu ihr hinunter. „Was hast du dort gemacht?“, fragte er sie.

„Ich, äh...“, setzte Marie erneut zu sprechen an und wollte am liebsten im Erdboden versinken.

„Jetzt lass sie doch mal, Karl!“, sagte die Frau und an Marie gewandt: „Komm erst mal rein!“

Sie nahm Marie die Jacke und den dicken Schal ab und drängte sie in das benachbarte Wohnzimmer. Nachdem sie dem Mädchen aus einer Kanne, die auf dem Tisch stand eine Tasse von einem herrlich nach Zimt und Orangen duftenden Punsch gereicht hatte, fragte sie: „Wer bist du? Und was hast du in unserem Garten gesucht?“

Marie war dankbar über das warme Getränk in ihrer Hand und spürte erst jetzt, wie kalt ihr eigentlich war.

Lore seufzte, als das Mädchen weiterhin in den dampfenden Becher starrte. „Wir müssen erst einmal deine Eltern anrufen. Die sorgen sich bestimmt schon um...“

„Nein!“, antwortete Marie lauter als beabsichtigt und blickte in die erstaunten Gesichter ihrer Gastgeber.

„Sie kann also doch sprechen“, sagte nun der Mann und lächelte sie unter seinem Bart hervor an. „Und warum sollen wir deine Eltern nicht anrufen?“, fragte er ruhig.

„Weil...weil ich keine Eltern habe“, flüsterte Marie und senkte den Blick.

„Und wo kommst du her? Wo wohnst du?“, fragte Lore mit sanfter Stimme, während sie sich Marie gegenüber am Tisch niederließ. Ihr Mann setzte sich ebenfalls und beide sahen gespannt zu ihrem Gast hinüber. Und Marie begann zu erzählen. Vom Heim, von ihren Eltern und dem Unfall vor 6 Jahren. Von ihren Ausflügen in anderer Leute Leben, wenn sie vor deren Fenstern stand und an ihrem Glück teilnahm. Zum ersten Mal seit langem, vielleicht sogar zum ersten Mal überhaupt, konnte Marie sich alles von der Seele reden, ihre Wünsche und Sehnsüchte jemandem offenbaren, der ihr zuhörte. Und als sie geendet hatte war es, als fiel eine schwere Last von ihr ab. Eine Weile war es still im Zimmer und Marie strich gedankenverloren über die Tasse in ihrer Hand.

Dann sagte Lore: „Auf jeden Fall müssen wir das Heim informieren, die machen sich bestimmt schon Sorgen um dich. Wenn du willst, kannst du heute Abend bei uns bleiben, ich kläre das!“ Damit war sie aus der Tür und Marie sah verstohlen auf die merklich kühler gewordene Tasse in ihrer Hand. Karl räusperte sich auf der anderen Seite des Tisches und sagte: „Das tut mir leid. Es ist schwer, jemanden zu verlieren!“ Marie sah sich im Zimmer um. Auf dem Bücherregal standen die gerahmten Bilder eines Jungen in verschiedenen Altersstufen. Die lockigen Haare und die aufmerksamen, dunklen Augen kamen Marie sofort bekannt vor.

„Ist das euer Sohn?“, fragte sie und sah zu Karl hinüber.

„Ja“, bestätigte dieser. „Das war unser Jonathan.“

Der Junge auf den Bildern wirkte glücklich, lächelte mal auf einem Schlitten sitzend, mal an eine Schultüte geklammert zu ihr hinüber. Ihr Blick blieb auf einem Bild des Jungen hängen, als er etwa 12 Jahre alt war, genau wie sie. Er lächelte nicht, aber in seinem Blick lagen eine Güte und ein Wissen, wie man sie selten bei Kindern sieht.

„Was ist mit ihm passiert?“, fragte Marie leise.

„Er war sehr krank“, Karl lächelte ihr traurig unter seinem Bart entgegen.

Da stand Marie auf, ging um den Tisch herum und nahm seine Hand. „Nicht traurig sein, ja. Heute ist doch Weihnachten.“

Als Lore nach ihrem Telefonat den Raum betrat, sah sie sich einer Szene gegenüber, die sie längst vergessen geglaubt hatte. Ihr Mann und das Kind saßen kichernd auf dem Fußboden, vor sich ausgebreitet ein paar alte UNO-Karten, die jahrelang unberührt im Schrank gelegen hatten. Sie nahm sich einen Augenblick und sog das Bild in sich auf, bevor sie sich bemerkbar machte. Marie könne bis morgen bleiben, erzählte sie und das Mädchen konnte sein Glück nicht fassen. Ein Traum wurde für sie wahr, als sie an diesem Abend mit dem älteren Ehepaar zu Abend aß und danach bis spät in die Nacht unter dem Weihnachtsbaum UNO spielte. Als sie später im Bett in Jonathans altem Zimmer lag dachte sie dankbar an jede Minute des Abends zurück und wusste, dass sie hier einen Ort gefunden hatte, der ihr über die oft einsamen Stunden hinweghelfen könnte, wenn sie an ihre Familie dachte und daran, was alles hätte sein können. So schlief das Mädchen ein und im Nebenzimmer schliefen die ältere Frau und der ältere Mann in eben diesem glückseligen Frieden ein, den ein fremdes kleines Mädchen ihnen an diesem Abend gebracht hatte.

**MONTREAL**